

Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
Illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

© Maienzeil.

o Matenzeit, du holde,
Wenn rings die Felder blüh'n,
Bedeckt von deinem Golde,
Bedeckt von deinem Grün!

Von deinem Hauch getragen
Und deinem sanften Licht,
Wird wie in Jugendlagen
Die Welt mir zum Gedicht.

Und leise lebt's im Innern,
Das nun sich mächtig dehnt
Als wär' es ein Erinnern,
An das, was ich ersehnt —

An das, was mich besetzte,
Da noch die Schwüngen leicht;
An das, was ich verfehlt,
Und das, was ich erreicht.

J. Rodenberg.

Fürchte Rene.

Roman von E. Wisch-Weserndorf.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Auch heute war der kleine Kreis bei Frau von Lintig versammelt. Nur wenige Tage gedachte sie und Edith noch in Berlin zu bleiben, dann hieß es, sich trennen auf einige Zeit, da die Damen wieder die Absicht hatten, nach Wiesbaden zu gehen.

„Möschchen, singe uns ein Lied,“ bat Edith.

„Darf ich dich nicht darum bitten, Tante Edith?“

„Später, Liebling, aber jetzt zeige uns einmal deine Kunst; und wie wäre es dann noch mit einer Violin-Sonate?“ —

Rose erhob sich. „Was soll ich singen?“

„Immer das Beste zuerst, Rose!“ — antwortete Frau v. Lintig launig. „Ulrich wird dich begleiten.“

„So darf ich mir gestatten, Fräulein Rose, Sie ins Nebenzimmer zu begleiten?“

An dem Flügel nahm Ulrich Platz, leise schlugen seine Hände einige Akkorde an. — Rose blätterte in einem Notenheft.

„Papachen!“ — „Was giebt's denn, mein Herzblatt?“ — „Ja, ich werde versuchen, mein Bestes zu geben, aber du mußt nun auch nicht mit dem Ohr des Kritikers meinem Gesang lauschen — sondern nur deine Rose hören, welche du lieb hast.“

„Gewiß, seit wann fürchtest du denn deinen Vater?“ — „Fräulein Rose, würden Sie die letzte Bitte nicht auch an mich richten? — Sie würde mich sehr glücklich machen!“

Rose erglühete bei seiner Frage, mit zitternden Händen durchblätterte sie das Notenheft, ohne aufzusehen.

„Rose!“ klang es leise bittend zu ihr herüber. — „Schüchtern und leise, aber doch ein wenig schelmisch kam

es über ihre Lippen: „Hier bin ich; was soll ich denn?“ — „Mir deine Hand reichen und mir sagen, daß sie mein ist, daß ich sie behalten darf.“

Sie reichte ihm ihre Hand. Er zog sie an seine Lippen und erhob sich. „Rose, sprich; hast du mich lieb?“

Nun aber konnte Rose sich nicht mehr länger halten, mit glücklichem Lächeln flog sie an seine Brust: „Ja, ja, Ulrich; ich bin dein!“ — Sunig küßte Ulrich ihre unschuldigen reinen Lippen.

„Willst du noch singen, meine Rose?“

„Ja, und dann gehen wir zu den Eltern.“

Mit gemeinlieblicher Stimme sang sie nun, von Ulrich begleitet, jenes Lied von Sullivan,

dessen Melodie ebenso wie die Worte, das Glück und die Sehnsucht eines Liebenden Herzens wieder spiegelt:

Leif tritt der Mond am Himmel schon hervor,
Ich lehne wieder hier am Garten-
thor.

D, laßt mich träumen noch einmal.
Vom Thurne dort tönt laut der
Glocken Schlag

Und ruft uns zu: „Wie süchtig ist
der Tag?“

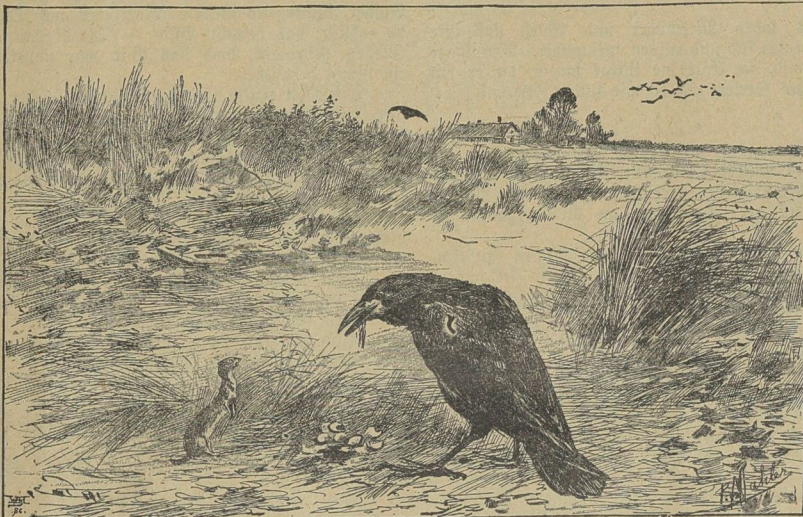
Doch unbeachtet bleibt von uns die
Zeit,
Gehört der Liebe doch die Ewigkeit.

Die Abendglocken läuten ein die Nacht
Und Stern um Stern am Firmament
erwacht.

Und er, liebflüsternd steht er mir zur
Seite da,

Und ich, halb zweifelnd, sage leise „ja“:
Ist es ein Traum, dann ist Erwachen
Dual,

Hand in Hand kehrten sie zur Gesellschaft zurück. Ihr Antlitz verriet nur zu deutlich, daß die Liebe in ihren jungen Herzen Einzug gefeiert. Ehe Ulrich noch zu Wort kam, hatte Rose schon ihren Vater umschlungen und unter Weinen und



Zwei Gauer. (Text s. S. 168.)



Sachen zugleich, flüsterte sie ihm zu: „Er liebt mich ja auch, Papa. Kannst du mir mein Glück nachfühlen?“

Beiseiden, doch selbst in seiner Beiseidenheit stolz, trat Ulrich zu Rosas Vater: „Darf ich mir von Ihnen mein Glück erbitten, Herr v. Mervinger? Wollen Sie mir Rose anvertrauen?“

Mervinger erhob sich, streckte Ulrich seine Hand entgegen und führte ihm Rose zu: „Dürfte ich Euch wohl trennen? Werdet glücklich! Behüte und schütze sie, mein Sohn, wie ich es bisher gethan; das ist mein einziger Wunsch.“

„Dessen ich stets eingedenk sein werde!“

„Mutter!“

„Ulrich! O, möchte Euer Glück Euch erhalten bleiben!“

„Mutthen, mein Mutthen, willst du mich denn auch haben? genüge ich dir und deinem Ulrich?“

„Du, mein Liebling, der Sonnenschein meiner früheren trübten Stunden!“

Frau von Vintig stand neben Rosas Vater, ihm Glück wünschend; Thränen der Rührung rollten ihr über die Wangen. „Daß meine alten Augen noch soviel Glück schauen dürfen!“ Es gab ein Fragen und Antworten, ein Glückwünschen ohne Ende. Rose wußte nicht, wen sie zuerst umarmen sollte in ihrem Jubel.

„Wann wirst du denn deine Färtlichkeit nun an die richtige Adresse kommen lassen, mein Lieb?“ mahnte Ulrich liebevoll, als Rose auch der großen Dogge ihr Glück in Worten pries und dem Tier wieder und wieder über den Kopf strich und es liebte. „Gitar muß es doch auch wissen, wie glücklich ich bin und welch' gestrengen Herrn wir nun bekommen.“

„Warte nur, du Schelm. Ist denn nun endlich dein Frohsinn zurückgekehrt?“

„Sollte er nicht, nun ich dich habe?“

„Warum warst du denn oft so scheu, so ernst, daß ich glauben mußte, du liebtest mich nicht, meine Rose?“

„O, Ully, frage doch nicht. Ist es dir denn nicht Antwort genug, daß ich nun wieder froh bin, seit ich weiß, daß du mich liebst?“

Frohen Blickes sahen Mervinger und Edith auf ihre Kinder; ihre Blicke trafen sich und ruhten ineinander. Mervinger reichte Edith die Hand, sie legte die ihrige hinein, die er fest umschloß. Durch ihre Seelen zog es wie stiller Frieden!

Ulrich hatte einen längeren Urlaub genommen, um die Angelegenheiten seines Vaters zu ordnen. Er ließ eine größere Anzahl Zimmer vollständig neu einrichten, damit seine Mutter nicht bei jedem Stück der Einrichtung an die Vergangenheit erinnert wurde.

Ediths Zimmer, welches so lange verschlossen gewesen, hatte er nicht verändert, nur das Pianino, welches in der langen Zeit, wo es unberührt gestanden, seinen Klang eingebüßt hatte, war durch einen herrlichen Flügel ersetzt.

Maler und Tapezierer arbeiteten sieberhaft, um alles schnellstens zu vollenden; denn schon in wenigen Tagen sollten die Eltern und seine Braut auf Erbhofen eintreffen.

Ulrich malte sich eben die Überraschung aus, welche er für Rose vorbereitete. Ihr Zimmer, welches sie während der Tage ihres Aufenthalts auf Erbhofen schon bewohnen sollte, war so entzückend eingerichtet, wie es eben nur die innigste Liebe erfinden kann.

„Ich liebe den Rokoko-Stil,“ hatte sie einmal geäußert; „er kommt mir ebenso lustig vor, wie ich bin.“ Und so hatte Ulrich das Zimmer ganz in hellblau und Gold anstrahlen lassen.

Sieben betrachtete er den Schreibtisch mit seinen zierlichen Schreibgeräten darauf, als ihm etwas einfiel:

Wo mochte wohl das Bild seiner Mutter hingekommen sein, dessen er sich erinnerte, es als Knabe in der Hand gehalten zu haben? — Er sann nach und schritt dann schnellen Schrittes in den Garten. — „Peters, komm einmal her!“

Peters, welcher im Garten arbeitete, lief so schnell ihn seine alten Füße tragen wollten. „De Herr Leutnant befehlen?“

„Sag einmal, Peters, entfinnst du dich wohl noch eines Bildes, welches ich dir einmal als Kind zeigte, um dich zu fragen, wen es darstellte?“

Peters traute sich hinter dem Ohr: „Wenn de Herr Leutnant meinen dhun . . . id meen, as de selige Herr so böß wurde; as he just na Hus kām . . .“

„Ja, Peters, weißt du wo sich jenes Bild befindet?“

„Ni dächt . . . ja, die Kiste muß op em böbersten Böben*) we'n.“ Peters sprach jetzt nämlich neuerdings hochdeutsch, weil die Herrschaften aus der Stadt doch ganz gewiß sonst kein Wort verstehen würden. Aber meistens blieb es beim guten Willen und der Alte versiel wieder in seine gewohnte Sprechweise. — Ulrich mußte lächeln über die Anstrengungen, welche er machte, „en beten finer to war'n**),“ wie Peters sich ausgedrückt hatte.

Ulrich händigte ihm einen Schlüssel ein. „Hier, Peters, ist der Schlüssel. Ich selbst war schon oben, konnte die kleine Kiste jedoch nicht finden.“

„Se steht dor ganz achter; id will ehr woll finden; und das Bild von . . .“

„Das Bild meiner Mutter, hoffentlich befindet es sich wieder darin, bringst du mir herunter. Ich hatte es doch damals herausgenommen und, da mein Vater nicht zu Hause war, zeigte ich es dir. Du sagtest mir dann, daß es das Bild meiner Mutter sei. Mein seliger Vater wurde doch noch so sehr böße . . .“

„Ja, dat Bild von der seligen Frau Mama.“

„So sagtest du damals, Peters. Nun jedoch erwarte ich mit meiner Braut auch sie.“

Peters startete Ulrich an, als wenn er ihm den offenen Himmel gezeigt hätte.

„Ach Gott, ach — de gnädige Froo Mutter. Min Jung, min Lütt Jung!“ Er erfaßte Ulrichs Hand; die Thränen traten dem alten Mann in die Augen, die Freude hatte ihn übermannt. „Nix für ungut, Herr Leutnant. Ach, nee disse Freude; unse gnädige Froo kömmt. Nu aber man to, Peters, von snacken und flennen ward nix t'recht!“ sagte er zu sich selbst, nahm den Bodenschlüssel und ging nun eilig davon.

Oben angekommen konnte er sich jedoch noch nicht beruhigen. Während er zwischen altem Gerümpel, Kisten und Kästen herumstieg, murrten seine Lippen immer wieder: „Nee, dat Glück, dat Glück; unse gnädige Froo!“

Endlich hatte er die Kiste gefunden. Er hob den Deckel, eine dicke Staubwolke wirbelte auf. Er fing an zu suchen — Bücher, nichts als Bücher förderte er ans Tageslicht — doch, da endlich; das gesuchte Bild! — Der Rahmen war an einigen Stellen gebrochen, doch das Bild war unversehrt, wenn auch ein wenig verblüht.

Befriedigt packte Peters die Bücher wieder in die Kiste und stieg mit seinem Funde herab. Ulrich kam ihm schon entgegen.

„Du hast es gefunden?“

„Ja, Herr Leutnant.“ Peters wischte in aller Eile mit seinem Säckenärmel den Staub von dem Glase und reichte es Ulrich.

Dieser betrachtete es lange. Es stellte Edith in einem hochgeschlossenen weißen Kleide dar. — Es war ein Geschenk, welches sie Vermung als junge Braut gemacht.

„Büßt so sah de Froo Mama ut, as junge Froo,“ wagte Peters beiseiden zu sagen.

„Wie schön, wie einzig lieb — —“

„Und wie gut, Herr, ach wie gut!“ Peters entfernte sich nun wieder um an seine Arbeit zu gehen. Er sah auf die Uhr. Noch drei Stunden, bis er seiner Stine die überraschende Neuigkeit mitteilen konnte.

Er arbeitete fleißig und endlich schlug die Feierabendstunde, wo er nach Hause eilen konnte.

„Stine, Stine!“ rief er ins Haus. Seine Frau kam angelaufen.

„Aber, wat is der denn los, Jakob?“

„Set di, Stine, un lat di vertellen. Unse gnädige Froo kummt.“

„Peters, du büßt 'er dörch her. Du meenst de Brut von unsen jungen Herrn.“

„Ach nee; de Freude, unse gode gnädige Froo, dem Herrn Ulrich sin Mutter.“

„Peters, segg' mol — —“

„Nee, Stine, id bew gewiß nix drunken. De Herr Leutnant hatt er mi eben süßst seggt, dat de Froo Mutter kommen dhä. — Nu steh' doch nich, as wörst do mit 'en Dummbüdel 'klopp, Stine, freu' di doch!“

*) Obersten Böden; **) seiner zu werden.

„Segg', Peters; unse gnädige Froo kommt webber; unse gnädige Froo?“

„Unse gnädige Froo; ja, Stine.“

„Und bleib' hier?“

„Weet ic nich. Wat ehr doch man erst 'mal hier wen.“

„Ach, nee doch. Wat mot s'ck unse junge Herr freuen! Ja, unser Herrgott verläßt die Seinen nicht, s'g de Herr Pastor en Sündag in de Kerke. — Ach, se wör jo jümmer to good.“

„Un so fründlich, just es unse junge Herr is.“

„Dat is wahr. Wat hett se an uns allens dhan. Wat wör wohl sonst ut uns worden. Nee, disse Freude!“ Die Frau wischte sich mit ihrer Schürze die Thränen von den runzligen Wangen.

* * *

Den kleinen glücklichen Kreis hatte ein großer Verlust betroffen. Frau von Untig, welche sich schon im Frühjahr eine schwere Erkältung zugezogen hatte, begann zu fränkeln und die Kräfte der noch verhältnismäßig sehr rüstigen alten Dame hatten schnell abgenommen.

Nun war sie vor ein paar Wochen in Ediths Armen sanft entschlummert, aufrichtig beweint und betrauert von den Zurückgebliebenen.

Ein mattes, aber glückliches Lächeln hatte noch in der letzten Stunde das Antlitz der Sterbenden verklärt, als sie zu Edith, welcher die verhaltenen Thränen doch gegen ihren Willen in die Augen traten, tröstend sprach:

„Einmal mußten wir uns doch trennen, meine Edith, und das Scheiden wird mir erleichtert, nun ich dich glücklich weiß. Du hast die Kinder; die Kinder in ihrem Glück, welches auch das deine ist — und Arthur. Er wird dich nicht mehr verlassen; — ich weiß es. Möchte Euer Glück ein vollkommenes sein. Meine nicht, Kind — erschwere mir den Abschied nicht. Ich weiß ja, daß du meiner stets und gern gedenken wirst.“

„Gedenken, immer; wie einer Mutter, Tante Hannal!“

* * *

Nun waren Rose, ihr Vater sowie Edith auf Erhshofen eingetroffen. Goldener Sonnenschein lag ausgebreitet über

Wald und Flur, Baum und Strauch prangten in farbenreichem Herbstschmud.

Roses Bewunderung und Entzücken fand keine Grenzen; übergroß war ihre Freude über ihr Zimmer und Ediths Bild, welches auch in schönem Rokoko-Rahmen auf ihrem Schreibtische stand.

„Hier ist's tausendmal schöner als in Berlin, Papa,“ hatte sie schon in der ersten Stunde zu ihrem Vater geäußert.

Sie mußte alles sehen. Erst das ganze Haus mit seinen endlos vielen Zimmern, dann alle Scheunen und Ställe. — Soeben trat sie mit Ulrich zusammen in Ediths Zimmer etc., wo die letztere und ihr Vater schon mit dem Kaffee auf sie warteten. —

„Denke doch nur, Papa, welch' entzückend schönes Pferd mir Ullh geschenkt hat. Ihr müßt es sehen! Es war gleich so zutraulich, wieherte leise als Ulrich es rief und ließ sich von mir mit großem Behagen lieblosen. — Ach, es ist einzig schön hier, Muttehen, nicht? Sieh' nur, wie nahe wir dann zusammenwohnen; wir können stets miteinander sprechen, wenn du in deinem Zimmer und ich in dem meinigen bin. Du kommst doch auch wirklich ganz zu uns, Muttehen? Im Winter wohnst du bei uns in Berlin und den Sommer verbringen wir hier. So wirb's gemacht. Du lächelst und siehst Papa an?“

„Ja, mein Töchterchen, wo bleibt denn dein Papa? Der sollte nun wohl ganz allein in seinem Hause sitzen und kein Mensch wird sich um ihn kümmern? Du kleine Egoistin! — Aber dieses Mal sollst du dich gründlich verrechnet haben. Dein Ulrich genügt schon allein, um dich zu verzeihen; wenigstens ist er auf dem besten Wege dazu. Und Tante Edith wirst du nun nicht auch noch für dich allein bekommen. Sie hat versprochen, daß ich sie zu Weihnachten zu uns holen darf, um immer bei mir zu bleiben. Bis dahin gedenkt sie Erhshofen nicht zu verlassen. — Dann darf ich kommen, meine Edith?“

„Komme! Dann folge ich dir gern!“

Sie reichte Werdinger ihre Hand, die andere nahm Ulrich und drückte seine Lippen darauf. Röschen umarmte und küßte Edith. —

„Mein Muttehen! Nun erst mein wirkliches Mamachen! O, wie ich mich freue!“

Onkel Julius.

Von Guy de Maupassant. Uebersetzt von Georg Freiherrn von Ompteda.

(Nachdruck verboten.)

Ein weißbärtiger alter Mann hat uns um ein Almosen. Mein Freund Josef Davranche gab ihm ein Fünfsrankensück. Ich war erstaunt darüber, und er sagte:

— Der arme Kerl erinnert mich immer an eine Geschichte, die mir passiert ist und mich nicht wieder losläßt.

Meine Familie, die aus Havre stammt, war nicht vermögend. Man brachte sich gerade so durch. Der Vater arbeitete, kam spät vom Bureau nach Hause und verdiente nicht viel. Ich hatte zwei Schwestern.

Meine Mutter litt sehr unter unseren kümmerlichen Verhältnissen und hatte oft für ihren Mann bittere Worte und versteckte Vorwürfe. Dann antwortete der arme Mann mit einer Handbewegung, die mir immer sehr weh that: er strich sich mit der Hand über die Seiten, als wollte er einen Schweißtropfen fortwischen, der garnicht da war und sagte keine Silbe. Ich fühlte seinen ohnmächtigen Schmerz. Man sparte in allem. Nie wurde eine Dinerinvitation angenommen, um sie nicht erwidern zu müssen. Die Vorräte wurden im Ausverkauf erworben. Meine Schwestern fertigten ihre Kleider selbst an, und über jedes Bändchen, zu fünfzehn Centimes das Meter, gab es lange Auseinandersetzungen. Wegen jedes verlorenen Knopfes und jeder zerrissenen Hose gab es fürchterliche Szenen.

Aber jeden Sonntag gingen wir im Sonntagsstaat an den Strand. Mein Vater trug einen schwarzen Rock, einen hohen Hut, Handschuhe und führte meine Mutter am Arme, die sich aufgetaelt hatte, wie ein Schiff am Festtage. Meine Schwestern, die immer zuerst fertig waren, warteten auf das Zeichen zum Ausbruch. Aber im letzten Augenblick ward stets ein Fleck auf dem schwarzen Rock des Hausherrn entdeckt, der schnell noch mit einem in Benzin getauchten Lappchen entfernt werden mußte.

Dann befielt mein Vater den Hut auf dem Kopfe und wartete in Dembsärmein, bis die Operation beendet worden, während meine Mutter möglichst eilig rief, wozu sie die Handschuhe ausgezogen,

um sie nicht zu verderben, und die Brille aufgesetzt, weil sie kurzichtig war.

Jederlich gingen wir davon, meine Schwestern Arm in Arm voraus. Sie waren im heiratsfähigen Alter und das mußte den Leuten gezeigt werden. Ich schritt an der linken Seite meiner Mutter, mein Vater rechts. Und ich erinnere mich des großartigen Aussehens meiner armen Eltern bei diesen Sonntagsparciersgängen. Ich sehe noch im Geiste ihre ersten Gesichter und ihr würdevolles Benehmen. Sie gingen kerngerade, mit steifen Schritten, als ob eine äußerst wichtige Angelegenheit von ihrer Haltung abhinge.

Und jeden Sonntag sagte mein Vater, wenn wir die großen Seeschiffe, die aus unbekanntem Ländern wiederkehrten, einlaufen sahen, die gleichen Worte: „Ach, wenn Julius mit so einem wiederkäme! Das wäre eine Überraschung!“

Onkel Julius, der Bruder meines Vaters, war die einzige Hoffnung der Familie, nachdem er einst ihr Schmerzenskind gewesen. In meinen Kinderjahren hatte ich von ihm sprechen hören und es war mir, als müßte ich ihn auf den ersten Blick wieder erkennen, so oft hatte ich mich mit ihm beschäftigt. Ich kannte alle Einzelheiten seines Daseins bis zum Tage seiner Abreise nach Amerika, obgleich man von dieser Zeit seines Lebens nur mit gedämpfter Stimme sprach.

Er hatte sich schlecht aufgeführt, das heißt, er hatte ziemlich viel Geld gebraucht und das ist für arme Leute ein großes Verbrechen. Ueberdies hatte er die Erbschaft angegriffen, auf die mein Vater ein Recht besaß, nachdem er vorher seinen eigenen Teil bis zum letzten Groschen verbraucht. Man hatte ihn, wie man das damals that, auf einem Handelschiff, das von Havre nach New-York fuhr, nach Amerika geschickt. Drüben fing Onkel Julius irgend ein Geschäft an und schrieb bald, er verdiene ein bißchen Geld und hoffe, das Unrecht das er einst meinem Vater angethan wieder gut machen zu können. Dieser Brief rührte die Familie tief. — Julius, der, wie man sagt, nicht einen Pfifferling wert war, wurde plötzlich

ein braver Kerl, ein Mensch, der eigentlich Herz hatte, ein richtiger Dabranche, tadellos wie alle Dabranches.

Ein Kapitän teilte uns noch dazu mit, daß er einen großen Laden gemietet hätte und ziemlich umfangreiche Geschäfte triebe.

Zwei Jahre später kam ein Brief, der lautete:

„Mein lieber Philipp!

Ich schreibe Dir, damit Du Dir über meine Gesundheit, die zufriedenstellend ist, nicht etwa Gedanken machst. Die Geschäfte gehen auch ganz gut. Morgen unternehme ich eine große Reise nach Südamerika. — Vielleicht wirst Du ein paar Jahre lang keine Nachrichten erhalten. Langstige Dich nur nicht, wenn ich nicht schreibe. Sobald ich ein gemachter Mann bin, komme ich wieder nach Havre, und ich hoffe, daß das nicht zu lange dauert und daß wir dann glücklich miteinander leben werden.“

Dieser Brief war das Evangelium der Familie geworden. Bei allen Gelegenheiten las man ihn wieder und zeigte ihn jedermann. In der That gab Onkel Julius sechs Jahre lang kein Lebenszeichen. Aber die Hoffnung meines Vaters stieg, je mehr Zeit verstrich und auch meine Mutter sagte häufig:

„Wenn der gute Julius erst da ist, wird sich unsere Vermögenslage schon ändern. Der hat's mal schlau angefangen.“

Und mein Vater wiederholte jeden Sonntag, wenn er am Horizont die mächtigen Dampfer auftauchen sah, die eine Rauchschlange am Himmel hinter sich ließen, seine ewige Redensart:

„O, wenn Julius mit so einem wiederkäme, das wäre eine Überraschung!“

Und man wartete beinahe darauf, wenn er erst mit dem Taschentuch winken würde und rufen: „Hurrah Philipp!“

Man hatte tausend Luftschlösser auf diese sichere Rückkehr gebaut, man wollte sogar vom Gelde des Onkels ein kleines Landhaus bei

Ingouville kaufen und ich will nicht behaupten, daß mein Vater nicht etwa schon Verhandlungen darüber angeknüpft hatte.

Die ältere meiner Schwestern war damals achtundzwanzig Jahre alt, die andere sechsundzwanzig. Sie hatten keine Aussicht, sich zu verheiraten und das schmerzte allen.

Endlich erschien ein Bewerber um die zweite, ein nicht gerade reicher, aber sehr ehrenwerter Beamter. Ich habe immer so die Idee gehabt, als ob der Brief von Onkel Julius, den man ihm eines Tages zeigte, seinen Zweifel ein Ende gemacht und den jungen Mann zu dem Entschluß getrieben hätte. Seine Werbung wurde sofort angenommen und man kam überein, daß die ganze Familie nach der Hochzeit eine kleine Reise nach Jersey machen sollte.

Jersey ist das Ideal eines Reiseziels für unbemittelte Leute. Es ist nicht weit; die Seefahrt wird mit einem Paketboot zurückgelegt und man befindet sich auf fremdem Boden, da das Eiland den Engländern gehört. Ein Franzose kann es sich also mit zweifelhafte Fahrt leisten, ein Nachbarvolk auf eigenem Boden zu beobachten und seine übrigens gräßlichen Sitten zu studieren, da auf dieser Insel die Flagge Großbritanniens weht, wie sich gewöhnliche Leute auszudrücken pflegen.

Mit dieser Reise nach Jersey beschäftigten wir uns fortwährend. Sie wurde unsere einzige Erwartung; wir träumten von nichts anderem. Endlich reisten wir ab. Ich sehe alles vor mir, als ob es erst gestern geschehen wäre: der große Dampfer, der rauchend am Quai von Granville lag, meinen Vater, wie er aufgeregt die Verladung unserer drei Gepäcksstücke überwachte, meine Mutter, die besorgt den Arm der ältesten unverheirateten Tochter genommen hatte und hinter uns die beiden Neuerwählten, die immer ein wenig zurückblieben, sodaß ich oft den Kopf nach ihnen wandte.

Wir waren an Bord. Die Schiffspeise könte. Das Schiff verließ den Quai und firebte ins Meer hinaus, das flach dalag wie ein Tisch von grünem Marmor. Wir sahen das Ufer schwinden und waren glücklich und stolz, wie alle, die nur selten einmal auf die Reise gehen.

Mein Vater stand da in seinem schwarzen Gehrock, von dem man noch am Morgen sorgfältig alle Flecke entfernt, und strömte den Benzingeruch aus, wie an den Ausgehtagten, woran ich sofort den Sonntag erkannte.

Plötzlich gewahrte er zwei elegante Damen, denen zwei Herren Aустern anboten. Ein alter zerlumpter Matrose öffnete die Schalen mit einem Messer, reichte sie den Herren, die sie dann den Damen weitergaben. Sie aßen sehr vorsichtig und fasten die Muscheln mit einem feinen Taschentuche an, während sie den Mund vorschoben, um auf ihre Kleider keine

Flecken zu machen. Dann tranken sie das Wasser in der Muschel mit einer plötzlichen Bewegung aus und warfen die Schalen ins Meer. Meinem Vater gefiel ohne Zweifel diese vornehme Art, während der Fahrt auf dem Schiffe Aустern zu essen. Er fand das sehr fein, sehr außergewöhnlich und trat zu meiner Mutter und meinen Schwestern mit der Frage:

„Soll ich Euch ein paar Aустern geben lassen?“

Meine Mutter zögerte wegen der Ausgabe. Aber meine beiden Schwestern nahmen sofort an. Und meine Mutter sagte ärgerlich: „Ich fürchte, Magenschmerzen zu bekommen. Du brauchst bloß den Kindern welche zu geben, aber nicht zu viel, daß sie nicht krank werden.“ Dann drehte sie sich zu mir herum und fügte



Großmütterchens Kirchgang. (Text S. 158)



— Großes Ereignis. (Zeit. 5. 188.) —



hingzu: „Josef braucht keine. Man muß solche Bengels nicht verwöhnen.“

Ich blieb also neben meiner Mutter stehen und fand diese Unterscheidung sehr ungerecht. Ich folgte mit dem Auge meinem Vater, der seine beiden Töchter und seinen Schwiegersohn zu dem alten zerlumpten Matrosen führte.

Die beiden Damen waren eben davongegangen, und mein Vater erklärte meinen Schwestern, wie man es anfangen müsse, zu essen, ohne daß die Lustern tropften. Er selbst wollte ihnen die Sache zeigen und nahm eine Lustern. Beim Versuche, es so zu machen, wie die Damen, goß er den ganzen Inhalt der Schale auf seinen Rock, und ich hörte, wie meine Mutter brummte: „Hätt' er's doch lieber bleiben lassen!“

Aber mit einem Male schien über meinen Vater eine gewisse Unruhe gekommen zu sein, er trat ein paar Schritte zurück und sah starr seine Familie an, die um den Mann herumstand, der die Lustern öffnete.

Dann ging er auf uns zu. Mir war es, als ob er erbläute und seine Augen einen sonderbaren Ausdruck annahm. Halb laut sagte er zu meiner Mutter:

„Es ist wirklich lächerlich, wie der Mann da, der die Lustern aufmacht, Julius ähnlich sieht.“

Meine Mutter fragte erstaunt: „Welchem Julius?“

Mein Vater antwortete: „Nun, meinem Bruder. Wenn ich nicht wüßte, daß es ihm gut ginge drüben in Amerika, würde ich beinahe denken, er wäre es.“

Meine Mutter stammelte erschrocken: „Bist du verrückt? Wenn du weißt, daß er's nicht ist, wozu dann der Anstimm!“

Aber mein Vater blieb dabei: „Sieh ihn dir doch einmal an, Clarisse! Es ist mir lieber, du überzeugst dich selbst.“

Sie stand auf und ging zu ihren Töchtern. Auch ich besah mir den Mann. Er war alt, schmutzig, runzlig und verwandte seinen Blick von seiner Beschäftigung.

Meine Mutter kehrte zurück. Ich sah, wie sie zitterte, und sie sagte schnell:

„Ich glaube, er ist's. Geh' doch mal zum Kapitän und frage ihn. Aber sei nur um Gottes willen vorsichtig, daß der Taugenichts uns nicht wieder auf der Tasche liegt.“

Mein Vater ging, und ich folgte ihm. Ich war ganz seltsam bewegt. Der Kapitän, ein großer, hagerer Mann mit langem Backenbart, schritt mit so wichtiger Miene auf der Kommandobrücke hin und her, als befehligte er einen Ostindienfahrer.

Mein Vater redete ihn feierlich an, indem er ihn über seinen Beruf befragte und ein paar Schmeicheleien dabei sagte. Er wollte etwas über die Bedeutung von Jersey wissen, über seine Produkte, seine Bevölkerung, die dort herrschenden Sitten und Gewohnheiten und so weiter. Es war, als ob es sich mindestens um die Vereinigten Staaten von Nordamerika handelte. Dann sprach man über das Schiff, den „Eypreß“. Darauf von seiner Bemannung. Und endlich sagte mein Vater mit etwas unsicherer Stimme:

„Sie haben da einen alten Mann an Bord, der die Lustern aufmacht. Der scheint mir ganz interessant zu sein, wissen Sie was Näheres über den guten Mann?“

Der Kapitän, den diese Unterhaltung allmählich anfang zu langweilen, antwortete trocken:

„Das ist ein alter französischer Vagabund, den ich voriges Jahr in Amerika aufgelesen und wieder hergebracht habe. Ich glaube er hat Verwandte in Havre. Aber er will nicht zu ihnen zurück, weil er ihnen Geld schuldig ist. Er heißt Julius Darmache oder Dorvanche, kurzum, irgend so etwas Ähnliches. Er scheint dort

drüben mal reich gewesen zu sein, aber wie Sie sehen, ist er jetzt ganz 'runter gekommen.“

Mein Vater war aschfahl geworden und stammelte mit heiserer Stimme, scheu um sich blickend:

„So, so, sehr schön, sehr schön. Das wundert mich weiter nicht.“ Ich danke Ihnen vielmals, Herr Kapitän.“

Und er ging davon, während ihm der Seemann ganz erstaunt nachsah. Mein Vater kam so erschrocken zu meiner Mutter zurück, daß sie ihm entgegenrief:

„Seh' Dich, sonst merkt man noch, was los ist.“

Er ließ sich auf die Bank fallen und stammelte:

„Er ist es, er ist es.“ — Dann fragte er: „Was sollen wir thun?“

Und sie antwortete lebhaft: „Wir müssen die Kinder fortbringen. Da Josef alles weiß, mag er sie herholen. Vor allem darf unser Schwiegersohn nichts davon merken.“

Und indem sie plötzlich wütend ward, fügte sie hinzu: „Ich habe mir's doch immer gedacht, daß der Dieb nichts thäte und uns noch mal zur Last fallen würde! Als ob man von einem Davranché was Gutes erwarten könnte!“

Und mein Vater fuhr sich mit der Hand über die Stirn, wie er es bei den Vorwürfen seiner Frau zu thun pflegte.

Sie fügte hinzu: „Gieb Josef Geld, damit er gleich die Lustern bezahlt. Es fehlt bloß noch, daß der Bettler uns erkennt, das würde einen neuen Skandal auf dem Schiffe geben. Wir wollen auf die andere Seite gehen.“

Sie standen auf und gingen, nachdem ich ein Fünffrankenstück bekommen hatte. Meine Schwestern warteten erstaunt auf den Vater. Ich versicherte, daß Mama ein wenig sekrank geworden sei, und fragte den Austeröffner:

„Was sind wir Ihnen schuldig?“ — Ich hatte Angst, hinzuzufügen: „Keber Onkel.“

Er antwortete: „Zwei Franken fünfzig Centimes.“

Ich reichte ihm mein Fünffrankenstück und er gab mir das übrige Geld heraus. Dabei sah ich seine runzlige Matrosenhand an und sein Gesicht, ein altes, elend dreinschauendes, trauriges, müdes Antlitz. Und ich sagte mir dabei: das ist also mein Onkel, der Bruder von Papa. Ich gab ihm zehn Sous Trinkgeld.

Er dankte: „Gott segne es Ihnen, junger Herr.“

Der Ton eines Armen klang daraus, der ein Almosen empfängt; er muß wohl da drüben gebettelt haben. Als ich die beiden Franken meinem Vater wiedergab, fragte meine Mutter:

„Sie haben drei gelostet? Das ist doch nicht möglich.“

Und ich antwortete mit fester Stimme: „Ich habe fünfzig Centimes Trinkgeld gegeben.“

Meine Mutter fuhr auf und blickte mich an: „Du bist wohl verrückt, fünfzig Centimes diesem Menschen, solch einem Lumpen!“

Mein Vater sah sie bedeutungsvoll an mit einem Seitenblick auf seinen Schwiegersohn, sodaß sie den Satz abbrach. Dann schwiegen alle. Vor uns schien ein violetter Schatten aus dem Meere zu steigen. Es war Jersey. Als wir uns dem Hafen näherten, empfand ich das dringende Bedürfnis, noch einmal Onkel Julius zu sehen, mich ihm zu nähern und ihm irgend etwas Liebes zum Troste zu sagen.

Aber da niemand mehr Lustern aß, war er verschwunden. Der Unglücksmensch mochte wohl in den sinkenden Schiffsraum, wo er wohnte, hinabgestiegen sein. —

Ich habe den Bruder meines Vaters nie wieder erblickt, und sieht du, deshalb gebe ich wohl ab und zu einmal einem Vagabunden ein Fünffrankenstück.

Zu unseren Bildern.

Zwei Gauner. (Bild S. 153.) Wer von den beiden auf unserem Bilde dargestellten Gaunern der größere ist, ob der gedickere oder der vierbeinige, sei dahingestellt. Jedemals wird der Eine dem Andern nicht viel nehmen und in der Lusternheit nach Eiern sind Beide gleich. Die arme Rebhühner, welche Mühe hat sie sich gegeben ihr Nest voll Eier zu bekommen und da sie nun schon mitten im Brutgeschäft begriffen war und nur mal auf kurze Zeit ihr Nest verlassen, wird in unverdächtigster Weise daselbe geplündert. Die Krähle sowohl wie das kleine Wiesel stehen bei dem Landmann in gutem Ruf, weil sich das letztere durch Mäusefang, erstere durch Vertilgen von Insekten z. B. etwas nützlich macht. Doch der geringe Nutzen, welchen die beiden gewähren, wird zehnfach durch den Schaden aufgewogen, den sie im Felde durch Nestraub und sonstige Frevelthaten anrichten.

Großes Ereignis. (Illustration S. 157.) Es ist geschehen, — die stets undankbare Welt ist mit einem neuen Bürger beschenkt worden, und dort steht er, zwar noch etwas schwach auf den Beinen, aber desto kräftiger an

Stimme. Neugierig naht die Schaar der Zeitgenossen, ihn angustauen, — ein geborner Redner hat bereits in Einmangelung einer anderen Rednerbühne den kräftigen Rücken der Mutter bestiegen und verflücht das wichtige Ereignis in weiblichallendenden Rücken- und großen Publikum. Die Mutter, für gewöhnlich keine Spießbürgerin, muß diesmal der vordringenden Neugier ernstlich Einhalt thun; denn der junge Weltbürger vermag augenblicklich selbst einen gutgemeinten Ruff noch nicht zu vertragen, und den jungen, kräftigen Schwabbeln ist nicht ohne weiteres zu trauen. Vorn und hinten unter dem schließenden Federdach der Mama liegen das jüngste Väterchen und Schwesterchen hervor, allidlicherweise geht sie die Gewichte noch nichts an.

Großmütterchen's Kirchengang. (Bild S. 156.) Wenn am Sonntag die Gloden die Anrüdigen zur Kirche rufen, da läßt es auch dem blinden Großmütterchen nicht Müde. Liebevoll von der Enkelin geleitet, lenkt sie ihre Schritte zum Gotteshaus, um hier Trost in den Worten des Predigers zu finden.

Auf den Tafeln der Geschichte, in Granit und Marmelstein
Schreiben mit des Schwertes Spitze Heiden ihre Namen ein.
Mit der feber klüß'gen Zägen schreibt ein schöpferisch Talent

Hürs Haus.

Seines Fleißes Meisterwerke auf Papier und Pergament.
Über schöner als in Bächern, besser als in Stein und Erz
Schreibst du dich mit Liebesthäten in ein dankbar Menschenberg.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Was ist das Glück?

Was ist das Glück? —
Nach jahrelangem Ringen,
Nach schwerem Lauf ein kümmerlich Gelingen,
Auf greise Locken ein vergoldend Licht,
Ein spätes Ruhen mit gelähmten Schwingen —
Das ist es nicht! —

Das ist das Glück:
Kein Werben, kein Verdienen!
Im tiefsten Traum, da ist es Dir erschienen,
Und morgens, wenn Du glühend aufgewacht,
Da sieh's an Deinem Bett mit Sönnerrmien
Und lachst und lachst! —

In der Frauen Schoß liegt des Hauſes Los!

Viele junge Mädchen treten in den Ehestand, ohne
daß sie belehrt wurden, was für wichtige Pflichten
sie mit diesem so erheben Schritt übernehmen. Der
Einst ihres zukünftigen Lebensberufes die diesen
Pflichten in demselben, sie sind ihnen kaum bewußt,
in ihrem selbstständigen Sehen nach Glück und
Freiheit denken sie nicht an das große Gebiet derselben.
Für ein selbstloses Hausfrauenleben sind sie nicht
erzogen, mit all ihrem Sinn nur in den Eruillungen
ihrer Wünsche lebend, nur an glücklich werden, nicht
an glücklich machen denkend, bleiben trübe Erfahrungen
und schmerzliche Enttäuschungen nicht aus.

Bisher begegnen sich die Liebenden nur in dem
Sonntagsgewand ihres äußeren und inneren Menschen.
„Er“ erhebt ihr als der Inbegriff alles Gutes,
Guten, und wie stimmte er mit all ihren Ansichten
überein, nie belagerte er ihr einen Wunsch. — „Sie“
war ihm so sanft und freundlich begegnet, er
gratulierte sich im Stillen zu seiner Wahl, Fehler
und kleine Eigenschaften haben sie an einander nicht.

Im täglichen Zusammenleben treten die Fehler
und Schwächen zu Tage, keines von beiden ist ein
Real von Vollkommenheit und anstatt nun die
Fehler wechselseitig zu ertragen und in gegenseitiger
Liebe unablässig daran zu arbeiten, dieselben abzulegen,
empfindet die junge Frau große Unbefriedigung und
ihre Pflichten werden ihr zu einer schweren Bürde.
Aberkennt eine Frau mit Ernst die Pflichten,
welche ihr nach allen Seiten ihres Berufes obliegen,
dann gleichen sich alle anderen Berchiedenheiten
friedlich aus, und selbst große Gegenätze lassen sich
harmonisch lösen; denn selbst unter den denkbar
günstigsten Verhältnissen und bei gegenseitiger herz-
licher Liebe und Achtung wird nicht nur immer
Sonnenschein die Ehe umgeben, es bleiben auch die
Regentage nicht aus.

Um seine Pflichten erfüllen zu können, ist es
vor allen Dingen nötig, dieselben richtig zu erkennen.
Das ist oft sehr schwer. Denn doch die Pflichten
einer guten gewissenhaften Hausfrau so mannigfaltig,
daß sie nicht nur eines feinen Gefühls dafür, sondern
auch viel Ueberlegung und Berechnung bedarf, um
das Nützlichste heraus zu finden. Wohl der Tochter,
welche an der Hand einer treuen und einsichtsvollen
Mutter bei Zeiten gelernt hat, die Waffen zu führen,
um allen Anforderungen gerecht werden zu können
durch Pflichttreue, Selbstbeherrschung, Wahrhaftigkeit,
Charakterfestigkeit, Geduld, Sanftmut und Freude
an der Arbeit. Wohl der jungen Frau, welche in
ihre Hauslichkeit eintritt mit dem Wahlspruch:
„Ehre und Mühe.“ — Die erste und wichtigste
Pflicht, welche die junge Frau zu erfüllen hat, ist
ihrem Manne die Hauslichkeit so angenehm wie
möglich zu gestalten um ihn dauernd an dieselbe zu
festeln. Eine Frau, welche ihr eigenes Glück darin
sucht und auch findet, wird ihren Gatten nicht mit
Ramen, Egoismus, Neidhaberei u. dgl. die Zeit,
welche er in seinem Seim verleiht, trüben, sie wird
ihn nicht während der Abwesenheiten mit Haushaltungs-
berichten langweilen und belästigen, sondern bemüht
ein, ihn die im Verkehre mit der Außenwelt erfahrenen

Kränklungen und Verdrißlichkeiten vergessen zu machen.
Die verlässige Frau wird ihrem Mann, selbst wenn
sie Ärger und Verdrüß gehabt, bei seiner Heimkehr
mit freundlichen, herzlichen Worten begrüßen, sie
wird ihm Wohlbehagen, kleine Freuden aller Art
die er sonst nirgend findet, bereiten, und ihm so
sein Heim lieb und wert machen, denn wahres Glück
besteht nicht in erfüllten Wünschen, sondern in
erfüllten Pflichten und in selbstloser Hingabe des
eigenen Ich.

Das Glück und der Frieden des Hauſes sind
weit mehr die Schöpfung der Frau als die des
Mannes. Mit auch der Mann der Gewerbetende, das
Haupt des Hauses, so ist die Frau diejenige, welche
erhält und spart, deshalb fällt ihr ein nicht geringes
Maß an Sorge und Arbeit zu. Aus Kleinigkeiten
seht sich das Leben der Frau aufbauen, doch
scheinbar nur, denn sie sind die Ursachen zu dem
Größten und Wichtigsten, auf ihnen ruhen der
Friede und das Glück der Ehe. Wenn der Mann
mit Stolz von sich und seinem Hauſe sagen kann:
„Mein Haus ist meine Burg“, so ist es in erster
Linie die Frau, der er mit doppelter Liebe und
Achtung dafür dankt!

Es giebt aber leider und zwar in allen Ständen
sehr viel Frauen, welche ihre Pflichten nicht erkennen,
oder nicht einsehen wollen, daß sie welche zu erfüllen
haben. Das Haus zum angenehmen Aufenthalt
der Familie zu machen und darin durch Liebe, durch
Demut und weibliche Würde eine magische Kraft
auszuüben, das ist eine Kunst, welche die
Wäuer an den Frauen weit höher schätzen als
die Gelehrsamkeit.

Zu Tisch.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.

Bieruppe. Je nach Bedarf eine Flasche Bier
aufgelocht, etwas verduftet, 1/2 l Milch, 1 Eigelb,
1 Eßlöffel feines Mehl, gut durchgequirlt, mit dem
lockendem Bier vermischt, etwas Zucker, nach
Geschmack einige Tropfen Zitronensaft zugefügt, mit
der Schmeerde am Feuer bis zum Kochen heiß
geschlagen, nicht kochen lassend angerichtet. Hell-
gelbbraun geröstete Semmelbröckchen dazu gegeben,
oder den Schnee einiger Eier auf der heißen Suppe
gar gemacht, mit derselben angerichtet.

Rußische, rote Sauce. 65 g Mehl mit
1 1/2 Eßlöffel Butter braun geröstet, mit 1/2 l Fleisch-
brühe aufgefüllt, gut durchgelocht, 1 Eßlöffel
getrockneten Zucker in einem Händchen braun
geröstet, 1 Eßlöffel Fleischbrühe zugefügt, durchgelocht,
durch das Sieb zu der Sauce paßiert. 1 Eßlöffel
Zucker, 1/2 Eßlöffel Fleischextract, 1 1/2 Eßlöffel
Käpern oder ebensoviele geschnittene Pfeffergurken,
Salz und 1/2 in Scheiben geschnittene Citrone ohne
Kerne, noch einmal aufkochen lassen, heiß zu Koteletts
oder aufgewärmten Kalbsbraten gereicht.

Rindfleisch mit Sardellen und Rahm. Das
gelochte Suppenfleisch wird, in nette Scheiben
geschnitten, in eine Kasserole gelegt. Zwei gepulve,
durch ein Sieb geriebene Sardellen rührt man
mit einigen Eßlöffeln Rahm gut ab, sobald die Masse
ziemlich dick ist, gießt sie über das Fleisch, läßt alles
1/4 Stunde kochen und richtet gleich an.

Wasserreis. Reis rein verlesen, blanckiert,
d. h. mit kochendem Wasser gequirlt, dieses
abgeseigt, mit kaltem gequirlt, bis das Wasser hell
erscheint. Mit kochendem Wasser auf schwaches
Feuer gestellt, das Wasser muß 1/2 über dem Reis
stehen, gelassen, ohne zu rühren, das Wasser ein-
ziehen lassen, bis das Reis fast trocken erscheint, die
Körnchen weich, doch nicht zu weich sind. Auf vier
kleine Tassen Reis eigroß frische Butter zugefügt,
leicht durchgeschwenkt, angerichtet. Indessen mageren,
feinwürzig geschnittenen Speck in einer Pfanne rasch
gebraten, dies über dem Reis angerichtet.

Wädlingebeise. Schöne Wädlinge werden von
Haut und Gräten befreit, mit wenig Salz und
weißem Pfeffer bestrukt, einige Semmeln abgerieben,
in gleich großen Scheiben, etwa 1/2 cm stark
geschnitten, auf beiden Seiten hellbraun in der
Kübbe geröstet. Legt eine Schicht davon in eine
Ramsbüffel, welche gut ausgebuttert, mit geriebenem
Barnfelsanläse ausgefüllt ist und Denbige beträgt,
bestreute die Scheiben mit etwas geriebenem Barnfelsan-
läse, beträufelt sie etwas mit zerlassener Butter,
ordnet die Wädlinge darauf, bestreute diese gut mit
Barnfelsanläse, dann Semmelscheiben dazübergelagt.
1/2 l gute saure Sahne mit 3 Eigelb und einem

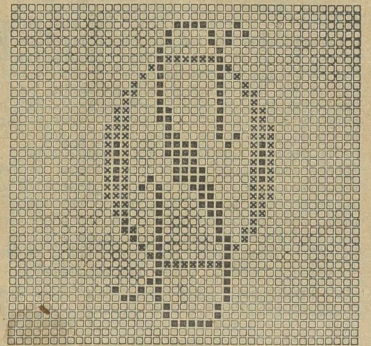
ganzen Ei verquirlt, übergießt die Speise damit,
bestreute sie nochmals damit, beträufelt mit etwas
Butter, 1/2 oder 3/4 Stunden in mäßig heißem
Ofen gar gemacht.

Arme Ritter. Semmeln, abgerieben, in beliebige
Stücke geschnitten, hinreichend kalte Milch, besser
Sahne, mit einigen Eiern und Zucker gut verquirlt
über die Stücke gegossen, öfter wenden, daß sie ganz
durchzogen werden. Ein Ei leicht geklopben, weisse
Teile Semmelkrume (keine Rinde) gerieben, jedes
Stück darin paniert, in reichlichem Badet
ausgekochen, leicht mit Zucker besetzt (nicht zu viel),
dazu Hagebuttenauce.

Probatum est!

Des Hauſes Stier ist Kleinlichkeit.

Gallen-Flechwasser. Die im Handel vor-
kommenden Gall- oder Fleckseifen entsprechen nicht
immer ihrem Zweck. Schreiber dieses hat Gall-
seifen untersucht, welche gar keine Gallen-
bestandteile waren vielmehr mit Ultramarinein
gefärbt, um den Käufer glaubhaft zu machen, die
Grünfärbung kamme bei der Fledenseite von der
in letzterer enthaltenen Oxalengalle her. Früher
empfohl man immer Gallseife für den Hausbrauch,
neuerdings haben wir jedoch gute Erfolge mit
einem Gallenflechwasser erzielt, dessen Herstellung
zu erfahren manchem Leser willkommen sein wird.
In eine Glasflasche gießt man 4 Teile warmes
Wasser und giebt zu letzterem 4 Teile weisse geschabte
Seife, einen halben Teil gepulverte Soda und einen
Teil Oxalengalle. Die Galle giebt man sofort zu,
wenn sich Seife und Soda im Wasser aufgelöst
haben. Beim Gebrauche dieses Gallenflechwassers
zum Entfernen von Flecken der verschiedensten Art
aus Tuchen und Geweben giebt man ein wenig der
Flüssigkeit auf den vorhandenen Fleck und bürselt
ihn mit einer kleinen Bürste. Wäscht man die
befleckte Stelle mit warmem Wasser aus, so wird



Monogramm S. O. in Kreuzstichweise.

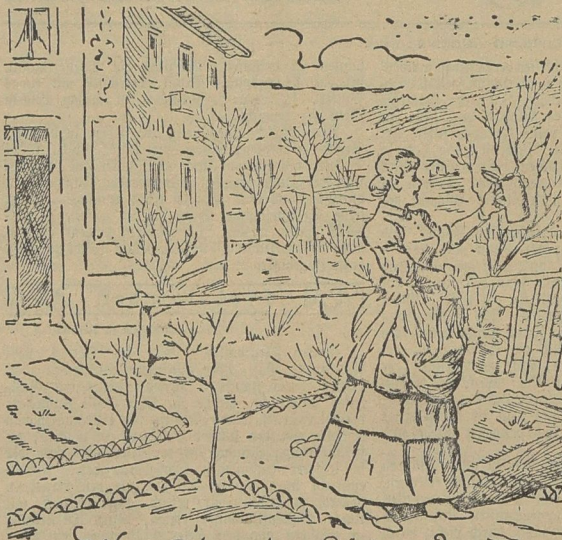
man keinen Fleck oder Schmutz mehr wahrnehmen.
Dat man Stoffe mit unedlen Farben, die Flecken
enthalten, vor sich, so darf dieses Flechwasser nicht
benützt werden.

Getrocknete Apfelsinenschale läßt sich als Zusatz
für Vackobst, Bier-, Obst- und Milchsuppen gut
verwenden, da die Schale den betreffenden Speisen
einen angenehmen, pikanten Geschmack giebt. Dinn
geschält (ohne weiße Haut) trocknet man sie in
mäßiger Drenwärme und bewahrt sie in verschließ-
baren Gläsern oder Büchsen auf.

Wachswachs zum Verstopfen von Flaschen. Man
lasse 125 g gelbes Wachs schmelzen, gebe 500 g
Kolophonium und 500 g Pech zu, rührt gut durch
und tauche den Hals der Flaschen in diese Flüssigkeit,
worauf man die Flasche so lange um sich selbst
dreht, bis die daran haften gebliebene Flüssigkeit
erhaltet.

Um flüssigen Seim zu bereiten, weiche man
3 Teile guten Seim einige Stunden in kaltem Wasser,
lasse ihn sodann mit einem Teil Wasser auf dem
Feuer schmelzen und lege einen halben Teil
gereinigten Salzfesig aus der Apotheke zu, worauf
man die Masse dann unter öfterem Umrühren
erhalten läßt.

Dezier-Bild.



Wo ist denn der Gärtner? —

Geistes aus der Schule. Lehrer: „Sieh acht, Karlchen: wenn beim Mittagessen drei Kirichen auf dem Tische wären und deine Schwester eine davon essen würde, wieviel würden übrig bleiben?“ — Karlchen: „Wieviel Schwestern?“ — Lehrer: „Nein. Sei aufmerksam! Wenn auf dem Tische drei Kirichen wären und deine Schwester eine davon essen würde, wieviel Kirichen würden übrig bleiben?“ — Karlchen: „Aber das ist doch unmöglich, Herr Lehrer. . . . Jetzt giebt es keine Kirichen!“ — Lehrer: „Wir nehmen aber an, daß es Kirichen giebt. Also weiter.“ — Karlchen: „Es sind also eingelegte Kirichen?“ — Lehrer: „Nein!“ — Karlchen: „Getrocknete Kirichen?“ — Lehrer: „Nein. Ich habe dir bereits gesagt, daß wir nur annehmen wollen, daß drei Kirichen auf dem Tische sind.“ — Karlchen: „Wir nehmen sie also an!“ — Lehrer: „Schön, nun kommt deine Schwester, ist eine Kiriche und entfernt sich. . . .“ — Karlchen: „Nein, meine Schwester entfernt sich nicht bevor sie alle aufgefressen hat.“ — Lehrer: „Sei doch vernünftiger, Karlchen. . . .“ — Karlchen: „Ja, ja, Herr Lehrer, Sie können meine Schwester nicht.“ — Lehrer: „Nehmen wir an, daß dein Papa dabei ist und ihr verbietet, die anderen beiden zu essen. . . .“ — Karlchen: „Papa ist in Frankfurt und kommt erst Montag zurück. . . .“ — Lehrer (schon wiederholend): „Nah, nah, Karlchen, ich werde die Frage noch einmal wiederholen, und wenn du nicht acht giebst, stelle ich dich in die Ecke. Wenn auf dem Tische drei Kirichen wären und deine Schwester eine davon essen würde, wie viel Kirichen würden auf dem Tische bleiben?“ — Karlchen (mit dem Brustton der Überzeugung): „Keine. . . .“ — Lehrer: „Und weshalb keine?“ — Karlchen: „Weil ich selbst sofort die anderen aufessen würde.“ — Lehrer: „Uff! (Brucht erschöpft zusammen).“

Verhappelt. Chef (zum stellesuchenden Commis): „Sie erhalten also 50 Mark monatlich und freie Station; genügt Ihnen das?“ — Commis: „Um . . . wenn das Essen ausreichend ist?“ — Chef: „Darauf können Sie sich verlassen, meine Frau kocht selbst, und da bekommen Sie meist meine Portionen auch noch.“

Gut erklärt. Schulsinspektor: „Nun, Jungens, wer kann mir sagen, was man unter „Staub“ zu verstehen hat.“ — Schüler: „Bitte, Herr Inspektor, Staub ist Schmutz? aus — aus dem der Saft herausgepreßt ist.“

Naturkunde schwach. — „Entsetzlich, diese vielen Mücken! Man wird ganz zu Schanden gepiekt.“ — „Ach, das ist doch jämmerlich. Aber in Afrika, wo mein Sohn bei der Schutztruppe steht, da soll er noch viel schlimmere Viehtier leben, die kleinen Cestinos.“ — „Was? Sie meinen wohl Mosquitos?“ — „Na ja, so ähnlich heissen sie.“

Guter Vorwand. Wirt (zur Köchin): „Die Kellner haben schon ganz ermüdete Arme, geben Sie keine so großen Portionen!“

Abhilfe. Mieter: „Hören Sie mal, Madam, mit solchem kleinen Handluch kann ich mich aber nicht abrechnen.“ — Wirtin: „Na, es ist gut, ich werde dem Mädchen sagen, sie soll Ihnen weniger Wasser bringen!“

Brauchbar. Freund: „Dein neuer Gehilfe ist wohl recht tüchtig?“ — Weinbändler: „Freilich; dem gelingen die ältesten Abgänge.“

Auch ein Trost. Herr (zum Kellner, am Bahnhof): „Jetzt habe ich, da ich solange auf Essen warten mußte, den Zug veräumt!“ — Kellner: „Nun können Sie es wenigstens in Ruhe essen!“

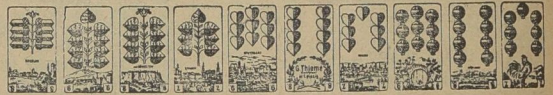
Angstlich. Herr: „Ach hier ist so eine reizende Stelle, hier geben Sie mir einen Kuß!“ — Fräulein: „Es wird doch kein Amateurphotograph in der Nähe sein?“

Unverzeihlich. Prok: „Das Porträt meiner Frau gefällt mir sehr gut, aber das Wichtigste haben Sie vergessen.“ — Maler: „Ja — was denn?“ — Prok: „Ihre Brillantohrringe!“

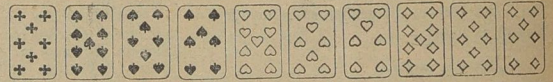
Skatelaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Biesel, Unter; V M H die drei Spieler).
a8; 99, 8, 7; c9, 8, 7; d9, 8, 7.

Deutsch.



Französisch.



wird aufgedeckter Null in Mittelhand mit dem 8. Stich gefangen. Wie müssen die Karten sitzen, daß der Null nicht eher fallen kann?

Rösselsprung.

hat	be	teil	ver		
freund	ein	welt	wohl	dent	von
ne	sonn	er	thr	die	damm
sind	o	flammt	auch	recht	wir
eint	geff	der	sel	mir	tren
ber	eins	ber	stet		

Kapitelrätsel.

In nachstehenden Wörtern sind der Reihe nach die Silben eines bekannten Sprichwortes versteckt, wie die Silben na in Raabe oder Nacht.

Verzweiflung, Grossmut, Nebelhorn, Versteigerung, Kanonen, Mahdlisten, Korallen, Vernichtung, Gutsbesitzer.

Silbenrätsel.

a, as, be, ber, bet, ca, oh, dad, den, di, dot, e, e, e, er, fa, fu, gol, gli, gott, grad, ha, hal, i, ke, lac, li, ma, meln, ni, nor, now, o, ra, ran, re, ri, ri, ris, ros, sau, schub, ser, si, stoff, sucht, ti, tri, tu, ü, u, vail, ve, was.

Aus vorstehenden 56 Silben sind 22 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. Krankheit. 2. Tier aus der Ordnung der Insektenresser. 3. vielgeehrtes Genüß. 4. Flußmündung am Ostseestrande. 5. Vorkentner. 6. weiblicher Vornamen. 7. westindische Insel. 8. chemischer Stoff. 9. König von Memphis, Erbauer einer Pyramide. 10. modernes Gesellschaftspiel. 11. Prophet des alten Testaments. 12. Musikinstrument. 13. Fußbekleidung. 14. geschichtlich bekannter Königsförderer. 15. Stadt auf Sardinen. 16. Stadt in Hannover. 17. Land in Ähen. 18. griechischer Gott. 19. Stadt an der Nordsee. 20. russisches Gouvernement. 21. altägyptische Gottheit. 22. Titel einer Schillerischen Dichtung. — Sind die richtigen Wörter gefunden und in vorstehender Reihenfolge unter einander gesetzt, so ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben im Zusammenhang einen zum geflügelten Worte gewordenen Ausspruch Bismarcks.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Skatelaufgabe.

Kartenverteilung:

B a8; bA, K, 9, 8, 7; cK, D, 9, 8.
M. a, b, c, dB; aA, 10, K; b10, D; dA.
h. a7; d10, K, D, 9, 8, 7; cA, 10, 7.
Stat: aD, 9.

Spiel:

1. B. bA bD cA (—25). 2. B. bK, b10, a7 (—14).
3. h. d10, a8, dA (—21). Damit haben die Gegner bereits 60.

Kreuzrätsel.

S F M
c r o
h i o
S c h w e s t e r
F r i e d r i c h
M o s r o s e n
t i s
e o e
r h n

Umstellungsrätsel.

Sache, Ache, Ache.

Rätsel.

Redier.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schletter's Erben, Leipzig, Auf-
Beratung. Redakteur: Paul Schletter, Leipzig.

